

USA

Zeichen für Liebesentzug

Der Bundeskanzler reist in dieser Woche nach Washington – um das deutsch-amerikanische Verhältnis zu polieren.



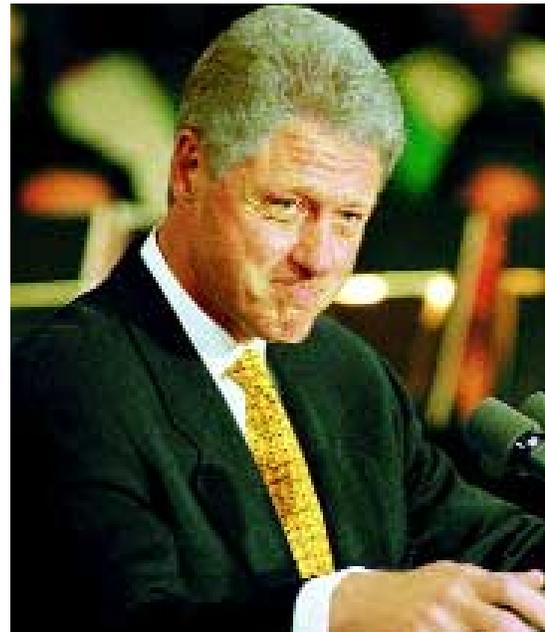
Deutsche Familie mit Care-Paket (um 1950): „Amerika steht zu euch“

der George-C.-Marshall-Stiftung erhalten – zwecks Würdigung seines Lebenswerks. Im Gegenzug will der Kanzler seinen Teil leisten, das Verhältnis zu polieren.

Die diplomatischen Streicheleinheiten tun not. Allzuoft hatte die westliche Vormacht ihren Hauptverbündeten in jüngster Zeit irritiert. Noch vorigen Monat beklagte Präsident Herzog „Ermüdungserscheinungen“ im deutsch-amerikanischen Verhältnis, die WASHINGTON POST registrierte gar „Entfremdung“.

Seit fast einem Jahr schon ist der Posten des amerikanischen Botschafters in Bonn vakant; Kongreßabgeordnete und Senatoren mieden Reisen an den Rhein. Nach Jahren engster Bindung im Kalten Krieg deuteten die Bonner dies als Zeichen für Liebesentzug und nachlassendes Interesse am deutschen Partner.

Eine „schleichende Erosion der Verbindungen“ beobachtete der Regierungsko-



Kohl-Freund Clinton, Kohl bei Clinton-Rede*: „Ein

Von Bill Clinton bekommt Helmut Kohl, was er daheim so schmerzlich vermißt – Lob und Anerkennung. Gleich zweimal pries der US-Präsident vorige Woche den deutschen Regierungschef in hymnischen Tönen.

Als „senior leader“ (herausragenden Führer) der Atlantischen Allianz rühmte Clinton den Kanzler am Dienstag beim Nato/Rußland-Gipfel in Paris. Tags darauf gab die Feier zum 50. Jubiläum des Marshall-Plans für den Wiederaufbau Westeuropas Anlaß zur Schmeichelei.

Mit Schmalz in der Stimme erzählte Clinton in Den Haag die Geschichte vom kleinen deutschen Jungen, der zum „leidenschaftlichen Vorkämpfer der Freiheit“ und zu einem „hochgeschätzten Freund Amerikas“ geworden sei. Noch heute erinnere der sich, wie Amerikaner nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Hof seiner

Schule Suppe ausgeteilt hätten, die „Herzen und Hände wärmte“.

Dem Kanzler stieg das Wasser in die Augen. Er hat die Story seines Lebens bisher noch jedem Amerikaner erzählt.

Ein halbes Jahr nach seiner Wiederwahl entdeckt Bill Clinton Europa. Seine erste Amtszeit hatte Ängste der Alliierten genährt, Amerika würde sich Asien zuwenden oder altem Isolationismus verfallen. Jetzt versichert der US-Präsident den „Völkern Europas: Amerika steht zu euch“.

Vor allem die Deutschen werden umworben. Außenministerin Madeleine Albright jettete im Mai an ihrem 60. Geburtstag eigens nach New York, um Bundespräsident Roman Herzog den „European Statesman Award“ zu verleihen. Diese Woche wird Kohl in Washington als erster Preisträger die neue Auszeichnung

ordinator für die deutsch-amerikanischen Beziehungen, Werner Weidenfeld. Es drohe, so der Münchner Politik-Professor, ein „transatlantischer Kulturbruch“.

Reibungen gab es genug: Immer wieder attackierte Washington die Kontakte Bonns zum „Schurkenstaat“ Iran. Firmen, die mit Amerikas Lieblingsfeinden Kuba, Libyen und Iran große Geschäfte machen wollten, drohte die Clinton-Administration harte Sanktionen an – trotz harscher Proteste aus Bonn und Brüssel. Ungebeten riet sie der EU, endlich die Türkei aufzunehmen – und jene Staaten im Osten, die bei der ersten Runde der Nato-Erweiterung nicht dabeisein könnten.

Selbst vom Pressesprecher des Washingtoner State Department wurde der

* Bei der Feier zum 50. Jahrestag des Marshall-Plans am vergangenen Mittwoch in Den Haag.

Bonner Außenminister Klaus Kinkel regelmäßig mit Belehrungen überzogen. Mal rüffelte Nicholas Burns Kinkels „kritischen Dialog“ mit Iran, mal sah er wegen des Bonner Umgangs mit der umstrittenen „Scientology“-Organisation die Rechte amerikanischer Bürger verletzt.

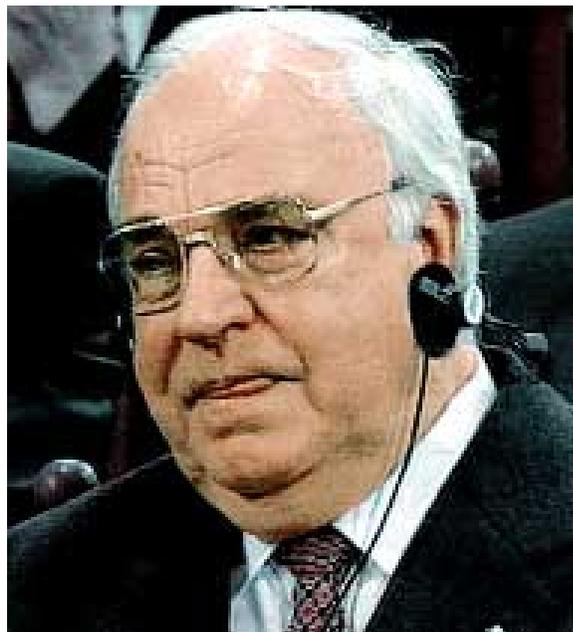
Als Burns kürzlich die Abschiebung von Bosnien-Flüchtlingen kritisierte, konterte Kinkel erbost („Jetzt hau i drauf!“) per Presse-Erklärung: „Die Amerikaner haben uns keine Vorschriften zu machen.“

Die Beziehungen der Geheimdienste beider Länder sind so schlecht, daß fast gar nicht mehr miteinander geredet wird. So ungeniert spähen die Agenten der Großmacht USA ihren Verbündeten inzwischen aus, daß deutsche Diplomaten im vorigen Sommer einige Wochenenden opferten, um ihre Botschaft in Washington mit einem abhörsicheren Raum zu versehen.

Die demonstrative Harmonie in der Sicherheitspolitik täuscht indes über andere, neue Konfliktfelder hinweg. Seit dem Ende des Kalten Krieges rücken Militärfragen in den Hintergrund. Wirtschaftliche Konkurrenz bestimmt das transatlantische Verhältnis immer mehr. „Handelsfragen werden wichtiger“, analysiert der SPD-Außenpolitiker Karsten Voigt – „und zwar als Störfaktoren.“

Brüssel und Washington fechten eine ganze Serie handelspolitischer Kleinkriege aus. Sie streiten um Bananen-Exporte amerikanischer Konzerne, hormonbehandeltes Rindfleisch, genmanipulierte Nahrungsmittel, um die steuerliche Absetzbarkeit von Schmiergeldern und – besonders heftig – um Subventionen für Luftfahrtkonzerne wie Boeing und Airbus.

Die deutsche Vergabepaxis bei Staatsaufträgen und der eingeschränkte Zugang zum Wachstumsmarkt der Telekommuni-



leidenschaftlicher Vorkämpfer der Freiheit“

Die Heimwerkermethode wurde gewählt, um den „befeundeten US-Diensten“ keine Chance zu bieten, über einheimische Arbeitskräfte den Kellerraum gleich wieder zu verwanzeln.

Trotz solcher Konflikte reden Kinkels Diplomaten von einer „Trendwende“. Belege: Europa-Freunde – wie die in Böhmen geborene Madeleine Albright und William Cohen, seit Jahren Gast bei der Münchner Wehrkundetagung – haben die Chefposten im Außen- und Verteidigungsministerium bezogen. John Kornblum, Leiter der Europa-Abteilung im State Department und Deutschland-Kenner, ist nun als Botschafter für Bonn nominiert.

Nach anfänglichem Zaudern trieb Clinton die hauptsächlich von Bonn propagierte Nato-Öffnung nach Osten voran – und holte sich bei Kohl Rat für den Umgang mit Kreml-Chef Boris Jelzin.

kation reizt Washington zu ruppigen Attacken. „Es wird mit härteren Bandagen gekämpft“, weiß der CSU-Postminister Wolfgang Böttsch. Die kleinen Konflikte, argwöhnt der Atlantiker Karsten Voigt, könnten sich zu einer großen „Krise verknäueln“.

Um so mehr drängen die Amerikaner jetzt den Bonner Kanzler, in turbulenten Zeiten die Führung in Europa zu übernehmen. „Wir wünschen ein selbstbewußteres Auftreten der Deutschen“, erklärte James D. Bindenagel, als Gesandter derzeit amerikanischer Statthalter in Bonn, der WASHINGTON POST, „aber sie scheuen sich immer noch, Macht auszuüben.“

Das Ziel solcher Sprüche und der Charme-Offensive Clintons ist klar: Im ewigen Streit zwischen Paris und Washington sollen die Deutschen ein für allemal zugunsten Amerikas Partei ergreifen. ◆